

Gesprächsreihe (T)Raum und Wirklichkeit

Gespräch Steiermark

im HDA Haus der Architektur, 23.9.2016

Architekturstiftung: *In den 1980/90er-Jahren hatte die Steiermark im Hinblick auf Architektur eine ziemlich klare Kontur, die ja auch schon historisch aufgearbeitet ist. Wenn man heute zurückblickt, was hat sich in der Szene verändert?*

Gangoly: Der große Vorteil ist, dass die jetzige Architekt_innengeneration, die aktuell aus den Hochschulen kommt und gerade anfängt zu arbeiten, die erste ist, die nicht mehr von der ewigen Referenzierung auf die „Grazer Schule“ belastet ist. Weil alle Generationen dazwischen haben eigentlich – positiv wie negativ ja nach Standpunkt – darunter gelitten und konnten sich auch nicht wirklich davon befreien. Insofern habe ich keinen sentimentalischen Rückblick, sondern bin froh, dass es vorbei ist.

Bogensberger: Allerdings ist in den letzten 10 bis 15 Jahren auch kaum mehr ein junges Büro aufs Tapet gekommen – also publiziert und wahrgenommen worden, von international ganz zu schweigen. In den letzten Jahren gab es da eine extreme Ausdünnung.

Gangoly: Ich glaube, jetzt stehen einige in den Startlöchern. Es gibt zwar einen gewissen Stau, aber einige stehen knapp davor.

Architekturstiftung: *Wie sieht der Markzugang für die Jungen aus? Gibt es genug Aufträge und Wettbewerbe?*

Gangoly: Es ist schwierig, und hat mit dem Berufsbild zu tun, denn es ist inzwischen nicht mehr so klar, wie man in den Beruf einsteigt. Früher war das simpel: wenn man fertig war und die Ambition hatte, hat man einfach angefangen. Ich beobachte im Moment zwei Strömungen: die einen, die sofort an ein Signature-Building denken, die denken also in gewisser Weise verkrampft strategisch, und die anderen sind nicht bereit, zu investieren, z.B. nicht einmal in ein Modell, um ihren Bauherren die Ideen zu visualisieren. Da vermisse ich eine gewisse Bereitschaft, auch unternehmerisch zu agieren.

Fuxjäger: Zum Thema Berufszugang machen wir gerade mit dem HDA die Reihe „Start-up“, um genau an diese Zielgruppe heranzukommen, die wir bisher als Kammer nicht erreicht haben (also zwischen Studienenden einerseits und Ziviltechnikerkurs andererseits, also grob zwischen 25-35 Jahren), – das läuft gut an.

Kampus: Zu den Wettbewerben will ich sagen, dass nach meinem Eindruck die Situation in der Steiermark sehr positiv ist – mit zahlreichen Wettbewerben, sowohl von öffentlichen als auch von privaten Bauherren.

Bogensberger: Die sind aber alle geladen.

Kampus: Nein, alle großen waren jetzt offen.

Bogensberger: Das Grazer-Modell ist grundsätzlich geladen.

Architekturstiftung: Was ist das Grazer-Modell?

Bogensberger: Ein Schema für die Durchführung von Wettbewerben. Es gibt in Graz – das ist eine Errungenschaft der letzten Jahre – einen Gestaltungsbeirat, der Fachbeirat heißt. Ab einer gewissen Quadratmeterzahl muss ein Privater sich dem unterziehen. Die Alternative ist, dass er einen Wettbewerb macht. Und das funktioniert ganz gut – es werden laufend Wettbewerbe gemacht. Und die Stadt zahlt auch mit bei den Wettbewerben; das ist schon ernsthaft aufgesetzt. Es gibt eine grundsätzliche baukulturelle Haltung in der Stadt. Auch wenn wir jammern.

Gangoly: Ich sehe keine grundsätzliche baukulturelle Haltung in der Stadt. Es ist strukturierter und gibt da ein bestimmtes Prinzip, das stimmt. Aber das ist schon alles. Aber man kann nicht sagen, dass es auf politischer Ebene irgendeinen Zugang zum Bau gibt.

Guttman: Das hat sich geändert zu früher - politischen Rückhalt oder zumindest Interesse gibt es nicht mehr.

Primas: Es ist auch die Haltung aus der Architekt_innenschaft heraus nicht mehr so politisch, wie sie in den 1980/90er Jahren war. Und das ist ein großer Mangel. Dieser Gesellschaftsaspekt bricht weg – nicht nur in der Architektur, sondern als allgemeiner Trend.

Fuxjäger: Dem kann ich zustimmen. Politisch gibt es Lippenbekenntnisse, wie beispielsweise die baukulturellen Leitlinien, die einstimmig seitens der Landesregierung beschlossen wurden. Aber wer kümmert sich darum? Wen schert es? Das ist der Haken. Wir haben dann federführend die Landtagsenquete zu diesem Thema mitveranstaltet. Das Ergebnis war, einstimmig über alle Parteiengrenzen hinweg, eine EntschlieÙung über 29 ganz konkrete ausformulierte Punkte, die teilweise legislativ, teilweise förderungsmäßig, teilweise in der Exekutive waren. Seitdem gibt es drei (!!) Ausschüsse mit dem gleichen Vorsitzenden und das war's. Die einzige Aktivität der letzten 1,5 Jahre war, dass der Landtag an die Landesregierung geschrieben hat, die Landesregierung möge endlich etwas in Sachen Baukultur tun. Und das ist es. Und dann gibt es ein enormes Gefälle zwischen Stadt und Land – das ist dramatisch. Es gibt also schöne Worte, aber bei den Zusagen der Bedarfszuweisungen seitens der zwei Landeshauptleute an die Gemeinden spielt Baukultur keine Rolle – genau dort liegt das Problem.

Architekturstiftung: Das passt gut zum nächsten Thema: Raumplanung und Raumordnung.

Bogensberger: Das Hauptthema in der Stadt ist das massive Wachstum. In den letzten zwei Jahren betrug der Zuzug mehr als 10.000 Menschen. Daher wird viel Wohnbau realisiert und verdichtet. Das spürt man auch schon in der Lebensqualität, dass es enger wird. Politik und Verwaltung wissen das, , aber von einer strategischen Stadtentwicklung kann man trotzdem nicht sprechen.

Kampus: Ich glaube generell tut man sich mir dieser Verdichtung unheimlich schwer. Man sieht es im neuen Flächenwidmungsplan, die Dichten wurden wirklich stark angehoben. Es ist nicht nur negativ – in der Verdichtung sehe ich viele positive Effekte, die in Graz vor 10 Jahren undenkbar waren – etwa eine Beislszene und die Stadt kriegt ein bisschen mehr

großstädtischeres Flair. Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass die Dichte ausgenutzt wird und der Städtebau, die Baukultur und insbesondere der Freiraum auf der Strecke bleibt, weil halt viele Projekte nur investorengetrieben sind, und es nur um Gewinn-Maximierung geht.

Primas: Mir fehlt eine Vision einer Stadt des 21. Jahrhunderts, also ein Begriff davon, welche Gesellschaft wohnt in welcher Stadt und welche Umgebung es dafür braucht. Da ist Nachverdichtung ein Aspekt, aber auch Grünraum, Verkehrsplanung, usw. Diese Dinge greifen natürlich maßgeblich ineinander. Dafür eine Vorgehensweise zu entwickeln wäre ein wichtiges Vernetzungsprojekt. Das wird gesucht, würde ich jetzt einmal vorsichtig formulieren. Aber momentan läuft alles zu separiert.

Architekturstiftung: *Wir dachten, dass das Stadterweiterungsgebiet Reininghaus so ein Projekt sein könnte?*

Gangoly: Das glaube ich nicht. Weil Reininghaus ist eigentlich das Problem, weil auch dort wird am Ende Wohnbau mit 1400€/m² gemacht – nicht mehr und nicht weniger. Die vielen Versprechungen, die mit Reininghaus verknüpft werden, werden nicht erfüllt werden. Es fehlt ein umfassendes Konzept und das ist mehr als da und dort einen Baum zu pflanzen. In Ljubljana wird etwa jede Infrastrukturmaßnahme, die die Stadt selber setzt, verbunden mit einer Verbesserung des öffentlichen Raums. Und bei jedem Investorenprojekt müssen die Investoren einen Teil in Richtung Finanzierung von öffentlichem Raum leiten. Das macht die Politik bei uns nicht, obwohl sie dies meiner Meinung nach könnte.

Bogensberger: Das Thema „Verbesserung“ als Metathema zu haben, existiert überhaupt nicht. Bei Bebauungsplänen gibt es diese Debatten, aber es wird nie erklärt, was eigentlich das vertretene öffentliche Interesse ist. Es geht um Restriktionen und so weiter, aber es wird nie klar definiert, was das öffentliche Interesse in jeder räumlichen Tätigkeit ist.

Fuxjäger: Ich weiß nicht, ob es noch eine andere Stadt gibt, die die Bebauungspläne so merkwürdig macht wie Graz. Die Stadt argumentiert dies als „maßgeschneiderten Bebauungsplan“. Mir fehlt dabei die klare Deklaration der Stadt für öffentlichen Raum, Infrastruktur, etc., bevor überhaupt ein Projekt da ist.

Gangoly: Das sehe ich anders. Man kann Stadt nicht mehr in der Form planen, dass es über große Flächen hinweg funktioniert. In Innsbruck beispielsweise machen sie es auch anlassbezogen, da steht z.B. Dichte 1,5 und der Investor kann im Rahmen des Wettbewerbes bei entsprechender architektonischen Qualität nachweisen, dass Dichte 1,8 auch möglich ist, wenn die Stadt gewisse Potentiale, die im Rahmen des Projektes für den öffentlichen Raum möglich sind, generieren kann.

Bogensberger: Ich glaube, dass Masterplan-Denken nur zum Teil funktioniert, aber in Graz werden nicht einmal kleine Bereiche als Gesamtheit gedacht – z.B. der Lendplatz. Da wird seit 10 Jahren abgerissen und neu gebaut und keiner setzt sich hin und überlegt, wie das aussehen soll, wenn es fertig ist.

Kampus: Es ist ja wirklich interessant, dass man in Graz das Amt für Stadtentwicklung eigentlich abgeschafft hat. In allen anderen Städten gibt es sehr starke Ämter für Stadtentwicklung. Das versucht man in Graz zwar über die Baudirektion abzudecken, aber

das funktioniert nicht, weil die so viele Aufgaben hat. Ich glaube nicht, dass die Stadtplanung an sich die Stadtentwicklung leisten kann, weil die natürlich nur für einen Ausschnitt zuständig ist. Uns fehlt einfach diese Staffelübergabe. Die Bebauungspläne sind teilweise ambitioniert, aber dann ist das eine Amt fertig und das andere, das bewilligt, kümmert sich meistens nicht um den hohen Anspruch, der vorher da war.

Primas: Ich möchte noch einmal auf Reininghaus zurückkommen, denn ich denke, dass es zu simpel ist zu sagen, die Versprechungen werden nicht eingehalten, denn von allein halten Versprechungen sowieso nicht. Da ist Bereitschaft gefragt, gerade in diesen Stadtteil viel zu investieren, weil er diese Dimension hat. Wir haben jetzt den Verein „StadtDenker*innen“ gegründet, mit der Initiative Reiningherz, um dort anzusetzen und wieder zu versuchen, zu vernetzen und den nächsten Anlauf zu machen. Ich bin da noch optimistisch.

Gangoly: Wir haben letztes Sommersemester an der Uni gemeinsam mit LaStrada in Reininghaus ein Projekt gemacht, aus der Überlegung heraus, einen Ort von kultureller Präsenz zu schaffen.

Bogensberger: Ich sehe hier ein politisches Vakuum. Im Jahr 2014 wurde z.B. im Gemeinderat beschlossen, dass es ein Stadtteilmanagement für Reininghaus geben soll – das Budget ist dafür sogar freigegeben worden – und auch, dass es einen interdisziplinären Thinktank zu Reininghaus geben soll. Beides ist bisher nicht umgesetzt worden.

Gangoly: Im schlimmsten Fall baut dort am Ende ein ganz normaler Wohnbauträger, der um 5€/m² vermieten muss. Wenn die öffentliche Hand kein Geld in die Hand nimmt, wird der Wohnbauträger selber das nicht machen. Deswegen wird dort einfach eine Wohnsiedlung entstehen.

Primas: Ich bin noch nicht so pessimistisch.

Architekturstiftung: *Bleiben wir noch bei der Verbindung von Stadt und Umland. Der Aspekt der Bedarfszuweisungen, die ohne Qualitätsbindung passieren, ist ja bereits angesprochen worden – das ist eigentlich in allen Bundesländern ein Thema, dass dies der Hebel wäre, wo man ansetzen kann. Wo wären in Graz die Chancen für Verbindungen zum Umland?*

Kampus: Grundsätzlich hat es noch keiner geschafft, das tiefe Misstrauen zwischen Umland und Stadt nur ansatzweise abzubauen. Man traut sich gegenseitig nicht über den Weg. Darum gibt es praktisch keine Zusammenarbeit – keine, die tatsächliche Ergebnisse zeitigt, außer irgendwelchen Diskussionsrunden von Zeit zu Zeit. Da gibt es einfach eine tiefe Angst der Umlandgemeinden, dass sie geschluckt werden, und die Stadt auf der anderen Seite ist sich ihrer großen Position sicher ist und sieht vielleicht die Umlandgemeinden nicht unbedingt immer als gleichwertige Partner.

Bogensberger: Es gibt auch so ein psychologisches Element: die Steiermark ist traditionell anti-urban. Die Landesregierung tut so, als ob sie gar nicht in einer Stadt, sondern am Land wäre. Selbst die Gemeinden rund um Graz verstehen sich als Landgemeinden, obwohl sie eigentlich nur noch aus Autobahnen, Hochgeschwindigkeitstrassen, Fernheizwerken und Shoppingmalls bestehen. Aber gefühlt sind sie Landgemeinden. Das ist wirklich ein mentales

Problem. Mit Agglomeration oder urbanen Phänomenen können sie überhaupt nicht umgehen.

Guttman: Das gilt ja umgekehrt auch für die Stadt, wo der Anteil an Einfamilienhäusern und Grünraum im Vergleich zu anderen Landeshauptstädten überproportional groß sind. Wenn ein Baum gefällt wird regt sich eine große Bürgerbewegung auf, dass das letzte Grün zerstört wird. Diese Diskrepanz gibt es in beide Richtungen. In vielen Grazer Bezirken leben die Leute gefühlt am Land.

Primas: Das finde ich einen interessanten Punkt in Bezug auf Identität. Es wird ja mindestens einmal im Jahr Stroh nach Graz gebracht (zum Festival „Aufsteirern“), damit wir glauben, wir seien am Land und hunderttausend Leute ziehen ihre Tracht an. Das heißt, man will gar keine Stadt sein. Dieser Event wird extrem stark gefördert.

Fuxjäger: Ich möchte gerne zur Raumplanung noch etwas ergänzen: Aus vielen Gesprächen mit Bürgermeister, Bauamtsleitern oder Grundstückseigentümern am Lande weiß ich, dass die Raumplanung leider eine völlig negativ besetzte Materie ist, die als Behinderung wahrgenommen wird.

Bogensberger: Es behindert Immobiliendeals und dass der Bua auf dem Acker bauen darf. Diese beiden Hauptmotive gibt es.

Fuxjäger: Es gibt da auch eine Reglementierungswut von drei, vier Instrumenten, die auch die Fachleute kaum mehr verstehen.

Architekturstiftung: *Hat die Gemeindezusammenlegung irgendwelche Konsequenzen auf dieses Denken im Land genommen?*

Fuxjäger: Noch nicht. Wir hoffen es.

Kampus: Man setzt große Hoffnungen darauf, aber ob sich diese erfüllen bin ich skeptisch. Von der Grundstruktur hat sich in den neu strukturierten Gemeinden nicht viel geändert. Aber es ist zu hoffen, dass es doch eine Professionalisierung geben wird. Aber ob das Verständnis für Baukultur, Architektur und Städtebau besser wird, glaube ich nicht.

Gangoly: Ein Punkt, den wir schon seit vielen Jahren diskutieren, ist, dass solange der Bürgermeister erste Bauinstanz ist, sich nichts ändern wird. Er ist von Bedingungen in Bezug auf das Bauverfahren abhängig, die mit dem Bauen selber überhaupt nichts zu tun haben. Manche können damit sehr gut umgehen und die entwickeln offensichtlich auch klare Regeln. Andere hingegen lassen es halt laufen und wenn ein bestimmter Punkt überschritten ist, wird das auch in der Landschaft sichtbar. Und man kann sogar Regionen benennen, in denen es halbwegs funktioniert und in welchen nicht.

Kampus: Man muss dazu sagen, dass viele Gemeinden durch die extreme Abwanderung und demographischen Veränderungen Getriebene sind. Daher trauen sie sich nicht, sich für Qualität auszusprechen, in der Angst, dass der Betrieb oder der Einfamilienhausbauer weggeht. Die Steiermark ist eine schiefe Ebene, die extrem in den Grazer Zentralraum ausrinnt und das Oberland entleert sich. Da verstehe ich natürlich auch Leute, die sagen nur

nicht zu viele Einschränkungen, sonst vergraulen wird den und der ist dann auch noch weg.

Gangoly: Das ist momentan schon ein extremer Druck, weil jeder Gewerbebetrieb, der sich ausweiten will, eigentlich nicht könnte oder nicht sollte. Das geht dann bis oben in die Landesebene, die sagt, macht etwas dafür, dass der Betrieb dort bleibt.

Guttmann: Ja, da wird nicht weitsichtig und vorausschauend gedacht. Natürlich ist es super, wenn bei mir die Grundstücke noch einmal um 2€ billiger sind, aber im Endeffekt, wenn ein Ort oder eine Gemeinde funktioniert, ist es den Grundkäufern komplett egal. Wenn es da aber keine Infrastruktur gibt, und z.B. die Kindergärten um 12 Uhr zusperren, dann sind das wesentliche Aspekte.

Architekturstiftung: *Diese „schiefe Ebene“ zwischen Land und Grazer Zentralraum ist ja auch ein großes Thema für den Wohnbau. Wie ist da die Situation?*

Bogensberger: Graz wächst jährlich um ca. 5000 Personen.

Gangoly: Und es werden Steiermark-weit ungefähr 1400 geförderte Wohnungen (Neubau) gebaut. Wenn jetzt Reininghaus mit ca. 250, 300 dazukommt, wird für den Rest des Landes letzten Endes nicht viel übrig bleiben. Im Gegensatz zu vor 15 Jahren, als der geförderte Wohnbau noch der Motor im Wohnbau war, ist es jetzt eigentlich der freifinanzierte. Das hat sich ganz stark gewandelt. Vor 15 Jahren war die öffentliche Hand der Bauherr, der auf Baukultur gesetzt hat, jetzt ist es in Richtung Private gewandert. Beide müssen allerdings in Richtung 6 € Miete / Quadratmeter gehen. Freifinanziert heißt nicht automatisch hochpreisig.

Bogensberger: Es gibt aber auch die Penthäuser um 6.000 € pro Quadratmeter, hier in Graz. Viele haben in den letzten Jahren ihr Geld in Immobilien gesteckt – da entsteht gerade eine kleine Immobilienblase und zahlreiche Wohnungen stehen auch leer.

Guttmann: Im gesamten Grazer Umland, das geht bis Leibnitz im Süden oder Gleisdorf im Osten, steigt die Zahl der Einwohner und die Preise sind bald wie in der Stadt. Auf der anderen Seite können sich viele Menschen, z.B. in der Obersteiermark oder in Murau, selbst den geförderten Wohnbau nicht mehr leisten. Dafür gibt es zwar einige kleine Programme, etwa zur Zentrenstärkung, aber in der Gesamtheit ist das ein großes Problem.

Kampus: Dennoch hat sich an den Wohnwünschen und -vorstellungen wenig geändert. Wir haben in einigen Gemeinden Schulworkshops gemacht mit der Frage, wie sie wohnen wollen und wohin sich der Ort entwickeln soll; das klappt völlig auseinander zur Fachmeinung, weil die Jugendlichen haben genau diese Vorstellung, von der wir glauben, das sei lange vorbei: Einfamilienhaus, Auto, am Rand, Neubau (nur kein sanierter Altbau). Es ist also völlig anders, als wir uns erhoffen, wenn wir sagen die Jugend ist nicht mehr so autofixiert usw. Das mag vielleicht im städtischen Bereich in Graz stimmen, aber außerhalb der Stadt ist das noch ident mit der Generation vorher.

Primas: Da sind wir wieder bei einem höchst politischen und gesellschaftspolitisch wichtigem Thema, und zwar bei der Frage: Wie wollen wir leben? Wir hatten im Forum Stadtpark ein Programm, das hieß, „Warum wir keine Einfamilienhäuser bauen“. Wir haben

damit total ins Emotionale getroffen, ganz viele Leute waren total erschüttert darüber, dass man ihnen das jetzt auch noch nehmen will. Da ist genau diese Vorstellung wirksam, wie Welt funktioniert. Ich denke, dass ist ein total politisches Thema, wo man die Debatte wieder einführen muss, was wir überhaupt für Bilder haben, was wir uns in der Zukunft leisten können und welche Ersatzbilder wir vielleicht auch erst kreieren müssen. Was ist der Wunsch, der hinter dem Einfamilienhaus steht?

Fuxjäger: Dazu will ich ein Zitat des Landeshauptmanns bringen: „Schauen Sie, wenn der Lebensraum von zwei Drittel der Bevölkerung ein Einfamilienhaus ist, wie soll ich da dagegen sein?“ Das ist Punkt eins. Punkt zwei ist meine eigene Wahrnehmung in hunderten Grenzverhandlungen pro Jahr. Die Hauptmotivation ist: Ich will meine Ruhe. Das ist tatsächlich die Emotion schlechthin. Das heißt der Wunschtraum ist definitiv ein Haus im Grünen, am Waldrand mit voller Infrastruktur.

Kampus: Das ist dem geschuldet, dass die Leute nicht wissen, was vernünftige Alternativen sind, weil sie es nicht mit guten Beispielen sehen und insbesondere nicht außerhalb der Stadt, weil es dort nur wenige Beispiele für verdichteten Flachbau gibt.

Gangoly: Ich glaube das geht um einiges tiefer. Es geht nicht nur um die Vorstellung einer Wohnform, sondern die Leute haben keine Vorstellung davon, was Gemeinschaft heißen kann, das ist der Punkt. Früher hatte eine Dorfgemeinschaft – ob das jetzt gut oder schlecht oder unter welchen Zwängen sie auch immer funktioniert hat – ihre Spielregeln, sodass jeder wusste, was seine Rolle ist. Das war in jeder Kultur so, der bürgerlichen, jener der Arbeiter, überall. Jetzt hingegen gibt es keine Regeln mehr, wie Gemeinschaft funktioniert. Entweder es gibt den Event, wo wir diese Vorstellung von Gemeinschaft entwickeln, die im schlimmsten Falle wie „Aufsteirern“ funktioniert, oder das Shoppingcenter. Sonst gibt es nichts mehr.

Guttmann: Ich glaube nicht, dass das am Land überall so ist – da und dort gibt es noch starke Gemeinschaften.

Bogensberger: Ja, die implodieren gerade extrem. Es gibt in den Gemeinden meist keine Gasthäuser mehr, keine Post etc. Alle fahren zum nächstgelegenen Kreisverkehr mit seinen austauschbaren Angeboten. Ich habe vor kurzem eine Fotodokumentation aus Judenburg gesehen – da sieht es aus als ob die Pest ausgebrochen wäre.

Gangoly: Na ja ...

Fuxjäger: Die Erklärung dazu ist ganz einfach, dass die Nachbargemeinde Fohnsdorf ein Einkaufszentrum mit der merkwürdigen Vervielfachungsregel hingebaut hat und die Geschäfte sind eins zu eins von Judenburg in dieses komische Ding – Arena - gewandert.

Kampus: Es gibt viele Probleme in den Ortskernen, aber auch ein paar positive Beispiele, z.B. St. Ruprecht an der Raab, wo mit einem neuen Sparmarkt eine Belebung des Zentrums stattfindet.

Architekturstiftung: *Was sind die Treiber dieser positiven Beispiele? Dass die Leute besser kooperieren, dass der Bürgermeister intelligenter ist?*

Gangoly: Die handelnden Personen.

Guttmann: Die Gesetzeslage ist eigentlich klar, egal ob das jetzt Ortsbild-Gemeinden oder nicht Ortsbild-Gemeinden sind, es gibt den berühmten Paragraphen 43.4 der immer zitiert wird, dass jedes Gebäude sich einfügen soll usw. Aber im Prinzip liegt es immer an den handelnden Personen und zwar auch auf der Landesebene, wobei da das Engagement relativ überschaubar ist.

Architekturstiftung: *Damit sind wir bei der Frage der Zusammenarbeit der Baukultur-Player. Sicher kommt es immer auf die einzelnen Personen an, aber dahinter steht meistens doch ein komplexeres kulturelles Netzwerk.*

Bogensberger: Die Politik hat Architektur und Gestaltung von physischem Raum momentan überhaupt nicht am Radar. Man glaubt dort nicht, dass man das Thema als Möglichkeit nutzen kann, sich zu positionieren. Das war eklatant besser und ist in den letzten Jahren zusätzlich noch einmal gesunken. Es ist null Thema.

Gangoly: Der Punkt ist, dass es früher, in den 1990er Jahren, in den verschiedenen Abteilungen, die mit dem Bauen zu tun hatten, eine entsprechende Beamenschaft gegeben hat, die das auch gelebt, transportiert und verstanden hat. Diese Beamten gehen oder sind schon in Pension und es ist verabsäumt worden, eine Nachfolgegeneration heranzuführen. Ich sehe es als Versäumnis der Regierung Klasnic, auf das Thema Baukultur und Wohnbau verzichtet zu haben. Und damit war es tatsächlich letzten Endes vorbei. Meiner Meinung nach gibt es jetzt selbst beim besten politischen Willen von ganz oben die Struktur nicht mehr, um an diese Ansprüche anzuknüpfen.

Architekturstiftung: *Zur Dequalifizierung auf der Beamtenebene gehört ja auch das Einführen von Beiräten, die dann diesen Mangel kompensieren sollen.*

Gangoly: Das ist in gewisser Weise kontraproduktiv, weil die Wenigen, die es noch gibt, die fühlen sich dann noch mal geschwächt in ihrer Position.

Bogensberger: Der Fachbeirat in Graz, das sind ausschließlich Architekten und Architektinnen von außerhalb, die nicht bauen in Graz, funktioniert in meiner Wahrnehmung aber mittlerweile sehr gut. Er war nur anfangs nicht immer beliebt, weil manchmal Dinge, die dort beschlossen wurden, in der Verwaltung hängen geblieben sind

Guttmann: Wobei die Schutzzone nach dem Altstadterhaltungsgesetz und auch Gewerbebauten ausgenommen sind. Was ja auch ein bisschen absurd ist.

Kampus: Schade ist, dass man die ausgebildeten Architekten nicht wirklich für das Thema Raumplanung oder Stadtplanung begeistern kann. Weil wenn wir Mitarbeiter suchen, die kommen alle von der Geografie, von den Umweltsystemwissenschaften, es gibt keine Architekten – die wollen nur Hochbau machen. Der Stadtplanungsbezug ist leider verloren gegangen. Und zur baukulturellen Diskussion will ich noch eines ergänzen: obwohl es viele tolle Initiativen gibt, wird sie noch immer viel zu akademisch geführt und erreicht deshalb viele Leute gar nicht.

Gangoly: Ich finde es müsste langsam eine neue Generation herankommen, die das Thema Baukulturvermittlung betreibt, weil die meisten von uns sind in der Hinsicht schon etwas ermattet - ob einer gewissen Sinnlosigkeit, muss ich ganz ehrlich sagen. So wird etwa der Wissenschaftsstandort Steiermark von den diversen Landesräten mit Architektur beworben, aber wenn dann eine Zukunftsbroschüre für den steirischen Wohnbau gemacht wird, dann sitzt dort der Chef der Baumeisterinnung und der Chef von Raiffeisenimmobilien. Und es wird von der Universität niemand gefragt. Und da ist dann der Frustfaktor schon sehr groß.

Fuxjäger: Völlig richtig. Wenn man die offiziellen Steiermark-Werbefilme anschaut, sei es vom Tourismus oder der Wirtschaft, dann kommt dort Architektur prominent vor – aber das ist nur für den Film. Es kommt nicht auf den Boden.

Gangoly: Architektur wird mehr als Marketing gesehen. Es ist uns noch immer nicht gelungen verständlich zu machen, was Architektur im Alltag leisten kann.

Bogensberger: Ja, im Moment hat man das Gefühl von einer gewissen Lähmung oder Stagnation. Vieles, was in den letzten Jahren erarbeitet wurde, droht zu verpuffen. Das ist eigentlich hauptsächlich in der Politik zu verorten.

Architekturstiftung: *Wie kommen denn Architektur und Raumplanung in den Medien vor?*

Bogensberger: Leitmedium ist die Kleine Zeitung, daneben gibt es nicht viel in der Steiermark.

Kampus: Wenn es um Einkaufszentren-Streitereien geht und solche Dinge, die kommen vor, die werden ausgewalzt und dann ist immer die Raumplanung schuld. Aber im strategischen Sinne sind das keine Themen.

Bogensberger: Es gibt auch einige engagierte Redakteurinnen und Redakteure. Die Berichterstattung erfolgt aber eher nach dem Zufallsprinzip.

Guttmann: Neben den Aufregern gibt es auch noch die Wohlfühlthemen. Aber in einer kritischen Auseinandersetzung oder einer gesellschaftlichen Dimension wird Baukultur nicht behandelt.

Architekturstiftung: *Dazu passt die vorherige Erzählung von den Erlebnissen mit den jungen Menschen. Da ist die Frage über welche Kanäle man die erreichen kann.*

Kampus: Bei den Diskussionen war ich überrascht über das Engagement, sich mit den Themen Mobilität, Wohnen, Umwelt, Freiraum usw. auseinander zu setzen. Die Ergebnisse haben mich einfach ein bisschen enttäuscht, weil ich gerne andere gehabt oder mehr erwartet hätte. Und da merkt man einfach, dass so wenig Basis da ist. Denn auch die Lehrer waren interessiert und haben uns gefragt, ob wir das nicht öfter machen können. Das wäre ein Ansatzpunkt, da könnte man wahrscheinlich viel bewirken.

Fuxjäger: Ich kann das bestätigen, und wir als Kammer geben über 20.000 Euro pro Jahr genau dafür auch, um nämlich die nächste Generation zu beeinflussen.

Guttmann: Der Verein Baukultur Steiermark macht ja nach den Verleihungen des Preises, der Geramb-Rose, immer auch Veranstaltungen in Schulen und da sind manche sehr engagiert. Interessant war eine in Bad Radkersburg, wo die Schülerinnen und Schüler zuerst auch ihre Vorstellungen von Einfamilienhaus, Pool, Auto, reich, schön und Geld aufgezählt haben. Und dann sind die Flüchtlinge mit ihren Plastiksackerln hergekommen und das war der Moment, wo die Diskussion gekippt ist. Und wo es wirklich um so etwas gegangen ist – im Hinblick auf Bedürfnisse und Gemeinschaft.

Primas: Das ist die zentrale Frage, weil auch die Depression daher rührt. In ganz vielen Gesprächen spürt man diese Angsthaltung, weil sich totalitäre Haltungen durchzusetzen beginnen und zwar weltweit. Und es gibt überhaupt keine Konzepte dagegen. Alles was in den letzten 10 Jahren aufgebaut wurde mit einer menschenwürdigen Vorstellung von Welt, bricht im Augenblick total zusammen. Und es gibt ganz wenige Leute, die dem etwas entgegen halten können. Und ich denke, dass die jungen Leute ein Bedürfnis nach einer Art von Begleitung haben, wie man über das Leben spricht. Aber das findet in der Bildung nicht statt und nicht im öffentlichen Diskurs – weil es den nicht gibt. Und da kommt dann dieses Bedrohungsszenario dazu, wo Menschen aus ganz anderen Kulturen dazukommen, wo man sich noch weniger auskennt und es wird noch weniger gesprochen.

Architekturstiftung: *Es geht also um Identitätsstiftung und damit sind wir auch beim Thema des kulturellen Erbes.*

Guttmann: Ich beziehe mich jetzt nicht nur auf diese 60 oder 63 Ortsbildgemeinden in der Steiermark, sondern generell auf den Ortsbildschutz – was ja schon ein unglücklicher Begriff ist, weil er so stark nach Konservierung klingt und es in Wirklichkeit ja stark um Weiterentwicklung geht. Damit beschäftigen wir uns intensiv und speziell auch mit dem Thema des öffentlichen Raumes.

Bogensberger: Ich glaube das Verständnis des öffentlichen Raums ist auch gegen Null gerannt. Das war ja in Graz sehr fortschrittlich, dass man die Plätze gestaltet und dann rundherum die Stadtteile aufwertet und renoviert, das ist jetzt ganz anders. Es gibt überhaupt kein Verständnis dafür, dass der öffentliche Raum ein extrem wichtiges Element unseres Zusammenlebens ist.

Primas: Es ist nicht einmal bekannt, dass z.B. ein Gastgarten kein öffentlicher Raum ist. Da muss man den Politikern erst erklären, dass ein Konsumort ein Verdrängungsort für den öffentlichen Raum ist.

Bogensberger: Ein schönes Beispiel dazu sind die Grazer Straßenbahnstationen. Das sind Häuschen mit zwei Lichtkästen als Wetterschutz. Und die werden selbst dort aufgestellt, wo ein Dach darüber ist, weil es einen Vertrag mit der Werbefirma gibt.

Architekturstiftung: *Das wäre jetzt ein deprimierendes Schlusswort. Gibt es Entwicklungen, wo man positive Aspekte sieht?*

Bogensberger: Ein wirklich kleiner Lichtblick ist, dass jetzt jüngere Leute nachkommen, die wieder konzeptioneller denken und einen anderen Anspruch in der Lebenshaltung und

Arbeit haben. Die sind zum Teil jetzt in der Schweiz und lernen dort das Handwerk ganz anders.

Gangoly: Dort haben wir einige hingeschickt und auch nach Berlin oder Hamburg. Leider kann man unseren Politiker nur ganz schwer erklären, dass sie z.B. die Architekturszene vor Ort fördern würden, wenn die Büros, die erwiesenermaßen Qualität liefern, sich so gute Leute auch leisten könnten. Denn gute Leute, und mindestens 20% unserer Absolventen sind wirklich Spitzenleute, kann man nur halten, wenn man auf der einen Seite interessante Projekte hat oder/und ihnen genug zahlen kann. Und das kann man aber nur, wenn man selber Projekte an Land ziehen kann, die eine bestimmte Größenordnung haben. Und das wäre z.B. eine ganz simple Standortsicherung. So hat man das etwa in Slowenien oder auch in Spanien oder Holland gemacht. Diese Szenen sind nicht nur aus sich selbst entstanden, das waren ganz bewusste Förderungen. Und das hat man bei uns noch nie begriffen.

Bogensberger: Das ist auch anders als früher: wenn man da etwa bei European gewonnen hat, dann ist das in der Verwaltung und der Politik registriert worden und man hat sich dieser Leute ein wenig angenommen. Bei den letzten Gewinnern – sogar für ausgewählte Grundstücke der Stadt – sagt man: „mhm, brav“, und das war’s.

Gangoly: Wir müssen das Potential der guten Jungen, die von der Uni kommen, viel mehr nützen. Fördere die Besten, weil nur so werden die Guten besser.

Bogensberger: Dazu werden wir im nächsten Jahr im HDA ein Mentorenprojekt starten und hoffen auf eine positive Entwicklung.

Kampus: Die besten zu fördern ist für die Kammer nicht einfach, weil man dort alle vertreten muss. Da steht sich die Berufsgruppe fast selber im Weg. Ich finde z.B. die kooperativen Verfahren interessant und denke, dass man das klassische Wettbewerbswesen als einziges Modell schon auch kritisch hinterfragen muss.

Fuxjäger: Für die Berufsvertretung oder die Architektenschaft war der offene anonyme Architekturwettbewerb jahrzehntelang das Credo, und zwar das alleine seligmachende. Mir kommt vor, dass da ein gewisses Umdenken einsetzt, weil einfach die Erkenntnis da ist, dass das einfach an die Grenze geht oder tatsächlich der wirtschaftliche Ruin ist. Da sollte man unbedingt weiter darüber nachdenken. Und viele Diskussionsrunden dieser Art durchführen.

Anwesende:

Markus Bogensberger Geschäftsführer im HDA Haus der Architektur

Gerald Fuxjäger Geodät sowie Präsident der Kammer der Ziviltechniker Steiermark und Kärnten

Hans Gangoly Partner bei Gangoly + Kristiner Architekten, Institutsleiter am Institut für Gebäudelehre der TU Graz und Studiendekan

Eva Guttmann Architekturpublizistin und Vorsitzende der Ortsbildkommission für Steiermark

Daniel Kampus selbstständig tätig im Bereich Raumplanung, Stadtentwicklung sowie Beratung von Liegenschaftseigentümern

Heidrun Primas ausgebildete Architektin, Leiterin Forum Stadtpark